

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 82 (1988)
Heft: 2

Artikel: Nach zwei Bruder-Klaus-Gedenkjahren : nur ein "Nationalheiliger"?
Autor: Hilty, Hans Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nach zwei Bruder-Klaus-Gedenkjahren: nur ein «Nationalheiliger»?

Ein regennasser Abend Ende März im Glarner Chliital. Ein Leserkreis aus dem Glarner Hintertal und die «Chliitaler Stubete» haben sich zu einem gemeinsamen Lektüre-Abend zusammengetan. Sie pflegen während Wochen eine Neuerscheinung miteinander durchzuarbeiten, im kollegialen Streitgespräch, aber doch im Bewusstsein, nicht auf der Seite der «Offiziösen» zu stehen. Zum Schluss laden sie den Autor (sofern er nicht unerreichbar weit weg wohnt) zu einem Gespräch ein. Ein neues Gefühl ist das ja für den Autor schon: Zwei Dutzend Zuhörer haben das Buch vor sich auf dem Holztisch liegen (neben einigen Flaschen Chianti, das beruhigt). Es wurde ein gutes, lebendiges partnerschaftliches Gespräch, wie es sich der Autor nur wünschen kann. Der Clou aber war: Nach den sensiblen Diskussionen über mein Bruder-Klaus-Buch erzählten die Zuhörer, wie sie am Sonntag zuvor gegen den Ausbau des Waffenplatzes Krauchtal gekämpft hatten – als sei das eine die Fortsetzung des andern.

Es ist nicht das einzige Mal während Lese- und Aussprache-Abenden (seit 1981), dass ich ähnliche, fast gleiche Erlebnisse habe. Mit den Filmemachern unter meinen Innerschweizer Freunden habe ich am meisten über solche Reaktionen geredet. Sie schienen ihnen selbstverständlich: Einerseits geht es um die Verteidigung der mit mancherlei Erwartungen, Hoffnungen und Gefühlen verbundenen Gestalt des Bruder Klaus gegenüber dem doch mehr von aussen aufgedrängten «Nationalheiligen», der (nach den Schulbüchern) so sonderbare

Dinge gesagt haben soll wie: «Macht den Zaun nicht zu weit» – als wäre der Sprung zum Gerede vom «vollen Boot» da gar nicht mehr so weit! Andererseits manifestiert sich hier ein natürlicher Abwehrreflex; nicht umsonst beginnt Erich Langjahr seinen Heimatfilm «Ex voto» mit einem Warnfeuer der Rothenthurmgegner – der Film klingt dann aus in die augen- und ohrenbetäubende grösste Armeedemonstration aller Zeiten (vor einigen Jahren in Emmen). Ob das Rothenthurmsignal nun verstanden worden ist (zusammen mit der ablehnenden Haltung der Innerschweiz gegen eine monströse CH 91)?

Erster Streitfall: die Tagsatzung von 1481

Die ersten heftigen Diskussionen erlebte ich im Zusammenhang mit meiner Deutung der Tagsatzung vom Dezember 1481, als deren Fünfhundertjahr-Feier im Mittelpunkt stand, bis der Rechtshistoriker Ferdinand Elsener (Tübingen/Rapperswil) seine «Rechtshistorischen Anmerkungen zum Stanser Verkommnis» vorlegte. Seither bestehen unter Fachleuten keine ernsthaften Meinungsunterschiede mehr: Das «Stanser Verkommnis» ist Beginn, ja eigentlich Installation des Absolutismus in unserem Land (mit vielen kleinen Sonnenkönigen zu Stadt wie zu Land). Ins politische Umfeld gehört auch eine hochinteressante Arbeit des Berner Historikers Ernst Walder, die im Auftrag der Nidwaldner Regierung entstanden ist und das politische Umfeld absteckt – mit zum Teil neuartigen Resultaten, die sich zum Beispiel

auf die politische Mitwirkung der jungen Generation beziehen, einer politisch selbstbewussten Generation, die in bisherigen Lehrbüchern nur mit abschätzigen Kennzeichen wie «Saubannerzug» abgetan worden ist.

Schutzpatron der Aufmüpfigen?

Vielleicht ist schon hier ein Ausblick auf die künftige, politisch-legendäre Rolle von Bruder Klaus angezeigt. Seine etwas zweideutige «Schutzhaft» im Ranft bot nicht nur Schutz vor allzu vielen Pilgern, sondern – aus der Sicht der Obrigkeit – auch vor unliebsamen Besuchern. Es drohte der Amstalden-Handel auf Obwalden überzugreifen; auch wusste man um Kontakte von Bruder Klaus mit Leuten aus der Leventina und dem Obern Tal von Domodossola. Es durfte also nicht geschehen, dass er sich als Patron der Aufmüpfigen gewinnen liess, sondern er musste unter den Fittichen der profitierenden Obrigkeit bleiben. (Es gab da auch innerfamiliäre Reibungen; dass Hans von Flüe, der Älteste, genau das Gegenteil in der Politik vertrat, deutet der Vater der Bruder-Klaus-Historiographie, Ernst Durrer, als «die Tragik» im Leben des Eremiten.)

Im Grossen Bauernkrieg (1652 bis 1653) wurden während der Märsche spontan Lieder gesungen und fortgedrechselt, in denen (der Volkspatron) Niklaus von Flüe erstmals in einem Atemzug mit Tell genannt wird – und mit was für einem Tell!

*Ach Tell, ich wollt dich fragen:
Wach auf von deinem Schlaf!
Die Landvögt wend als haben,
Ross, Rinder, Kälber, Schaf.
Ein jeder Herr will leben
wie 'n junger Edelmann;
er muss es ihm hergeben,
der arme gringe Mann . . .*

Damit waren nun, wohl verstanden, einheimische Landvögte, einheimische Edelleute gemeint! Die letzte Strophe tönt in der bekanntesten Fassung drastisch:

*Denkt an den Bruder Klausen
und sprechet früh und spat:
Mit Knütteln muss man lausen,
und folget meinem Rat.*

Natürlich ist hier nicht an einen Knüttel-, oder Knittelreim gedacht. Knitte hiess das Ei der Laus – und der Rat konnte nur bedeuten: gegen Schmarotzer im Pelz kräftig vorgehen. Eine seltenere, zahmere Fassung erinnert an Klaus' Wort gegen fremde Kriegsdienste; im Ergebnis weichen die beiden Fassungen aber wenig voneinander ab. Zahlreiche Abschriften zeigen, wie populär das Lied war. Wohl nicht umsonst hat man in Luzern und Bern im 18. Jahrhundert solche Lieder verboten; das Ancien Régime wollte sich in geniesserischem Frieden zur Ruhe legen.

Bisher nur mündlich sind Überlieferungen erwiesen, die Bruder Klaus neben den «drei Tellen» oder neben drei zur Verteidigung der Heimat bereiten Soldaten in Höhlen ihrer Zeit harren lassen. Man hat dann in der Franzosenzeit diese ursprünglich aufs Ancien Régime bezogenen volkstümlichen Sagen zum geistigen Schutzwall gegen die Franzosen umgedeutet. Leider lässt sich auch Volksfrömmigkeit manipulieren, bis heute.

Die Brunnen-Vision

Nun mögen Mutmassungen über das jahrhundertelange Fortleben des volkshaft-widergängerischen Bildes von Bruder Klaus etwas unverbindlich in der dünnen Luft der chronikgläubigen Geschichte hängen: In die Mitte seines Wesens, seiner mystischen Neuartigkeit und auch seines Verstehens führt ohne Zweifel die Brunnen-Vision (man darf ruhig bei diesem in neuer Zeit verliehenen Namen bleiben). Sie ist die zweite von drei Visionen, deren schriftliche Aufzeichnungen man erst 1928 im Luzerner Wezemlinkloster gefunden hat. Pater Adalbert Wagner hat sie 1928 im «Geschichtsfreund» im Originaltext veröffentlicht; sie erschienen also nach Dur-

rens grosser Dokumentation, sind jetzt aber im Ergänzungsband von Pater Ruprecht Amschwand enthalten. Wie schon der erste Herausgeber bemerkte, ist die Brunnen-Vision von Schreibfehlern und späteren Zusätzen betroffen. Doch drückt sie das ganz ungeheuerliche Nebeneinander von Hell und Dunkel, von Angst und Hoffnung aus, das wohl das Unverwechselbarste an Bruder Klaus ausmacht.

In einem von mir – nach gründlicher Auseinandersetzung mit dem spätmittelalterlichen Original – gefassten Text lautet sie:

Ein Mensch (so spricht Bruder Klaus von sich) brach den Schlaf um Gottes und der Menschen Leiden willen. Er fand sich in einer Küche, sah eine Leiter nach oben. Die stieg er hinan. Oben umgab ihn helles Licht, und er stand vor einem Brunnen klarsten Wassers, in der Mitte ein Kasten, aus dem in vier Kenneln das Wasser floss. Der Brunnen war so lauter, dass man ein Haar auf dem Boden hätte sehen können. Er erkannte im Geist: Das muss das Tabernakel sein. Und der Mensch dachte bei sich: Du musst hinausgehen, musst sehen, was die Leute tun, warum sie nicht kommen und aus dem Brunnen schöpfen, der so klares Wasser führt und so grossen Überfluss hat. Das wäre doch für alle, dachte er. Draussen sah er viele Leute, die schwere Arbeit taten; sie waren sehr arm. Da sah er, wie einer dastand, der hatte mittendurch einen Zaun geschlagen. Im Zaun war ein Gatter. Das hielt er zu mit der Hand, ja er musste sich dagegen stemmen, sich stemmen gegen die Leute, die hereinkommen wollten, und er sagte zu ihnen: ‚Ich lass euch nicht durch, ihr gebt mir denn den Batzen.‘ Ein anderer drehte den Kreisel auf der Hand und sagte: ‚Das ist erdacht, dass ihr mir den Batzen gebt.‘ Der Mensch sah Pfeifer, die eins pffifen, sah Schuhmacher und andere Handwerksleute, die alle den Batzen haben wollten. Und bis die Leute das alles bezahlt hatten, waren sie so arm und schwach, dass sie nicht mehr die Kraft

hatten, hereinzukommen, sie konnten gar nicht alles bezahlen, sie waren am Verhungern. Der Mensch sah niemand hineingehen, hereinkommen durchs Gatter im Zaun in die leuchtende Helle und vom Wasser des Lebens schöpfen, das aus dem Tabernakel strömte.

Für mich (und für viele, die so lesen wie ich) also keine Frage: Bruder Klaus sah im Zaun eine durch Geschäftemacher installierte Zollschranke gegenüber den Menschen, die gerne zum Brunnen der Gnade gekommen wären, und diese Aussperrung erschreckte ihn. Gleichwohl hat gerade dieser Punkt zu einer kleinen öffentlichen Debatte mit Ruprecht Amschwand im «Vaterland» geführt.

Eine nötige(?) Debatte

Ruprecht Amschwand, überaus versierter Forscher der älteren Generation, mischt allerdings den 1928 entdeckten (nach allen Philologen unverderbtsten) Text der Brunnen-Vision mit früher schon bekannten, aber im Zusammenhang zu deutenden Partikeln: «Im neuen (!) Text liegt darin eine doppelte Fehlerquelle zur richtigen Deutung . . . Zuerst wird der Eindruck erweckt, als ob der Zaun . . . die Armen am Betreten hindere . . . Der Zaun steht nur als ein Detail der Belustigungen da. Sie nehmen vielmehr alle an ihren Belustigungen teil und lenken andere vom lebendigen Wasser ab . . .»

Ich antwortete: «Da ist vielmehr eindeutig der Zaun als Zollschranke errichtet auf dem Weg zum Brunnen der Gnade, und an dieser Zollschranke wird den Menschen so viel Geld abgeknöpft, bis sie arm und entkräftet sind . . . Andere Interpretieren sind weiter gegangen als ich und haben zum Beispiel formuliert, von den Menschen, die gerne durchkämen, werde Geld erpresst . . .»

Ich führte weiter aus: «Geschichtlich mag man an Ablass denken, an die fortschreitende Geschäftemacherei bei Wallfahrtsorten, an die Tatsache, dass zu

Lebzeiten von Bruder Klaus bei vielen Orden die Einkaufsgebühren ins Unermessliche stiegen. Vor allem aber muss man daran denken, dass sich Klaus von Flüe, als er seine Ämter aufgab (zwei Jahre, bevor er Eremit wurde), über die Käuflichkeit der Behörden, besonders der Richter, so drastisch geäußert hat, dass ihm das viele übelnahmen. Das war ein Affront.»

Und ich schloss den leider nötigen Brief an Ruprecht Amschwand: «Die erste der drei Visionen unter den 1928 entdeckten Handschriften schildert, wie der Mensch dem Pilger einen einzelnen Batzen als Zehrpfennig gibt. Der Pilger zog den Hut und empfing den Batzen in den Hut. Die schreckhafte Ahnung von der Möglichkeit der Geldwirtschaft, die – nicht reflektiert, sondern visionär – immer wieder da ist, bricht auch hier durch. Man muss diese beiden Vorgänge nebeneinander lesen: diese liebevolle Gabe (in der Pilatus-Vision) und das Zollheischen in der Brunnen-Vision. In der Pilatus-Vision heisst es später (und darum hat sie auch ihren Namen erhalten):

Jetzt ging der Pilatusberg nieder auf die Erde, die ganze Welt klaffte auseinander, der Mensch wusste, nun müsse alle Sünde, die in der Welt war, offenbar werden. Eine grosse Menschenmenge war da und hinter den Leuten (im Original heisst es: hinter rucks der Lütten) die Wahrheit. Viele hatten ein grosses Gebrest am Herzen, so gross wie zwei Fäuste. Dieses Gebrest war der Eigennutz . . .»

Das Hochzeitsmahl

Die tiefste, die eigentlich sozial-ethische Begründung «meiner» Auslegung der Brunnen-Vision aber fand ich in der Bibel selbst. Da steht nun allerdings das ominöse Wort vom «Zaun», allerdings in geradezu umgekehrter Bedeutung, als wie es so und so viele wohlmeinende Schweizer dem Heiligen vom Ranft in den Mund gelegt haben. Bei Lukas (14,15–23) lautet Christi Hochzeitsgleichnis:

«Einer gab ein grosses Gastmahl und lud viele ein. Als er aber seinen Knecht zu den Eingeladenen schickte: ‚Kommt jetzt, es ist alles bereit‘, entschuldigte sich einer nach dem andern. ‚Ich hab einen Acker gekauft‘, sagte der eine, ‚den muss ich besichtigen.‘ Und ein anderer: ‚Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, die muss ich nun prüfen.‘ Und ein dritter: ‚Ich habe eine Frau genommen und kann drum nicht kommen.‘ So kam der Knecht unverrichteter Dinge zurück zu seinem Herrn. Der wurde zornig und sagte: ‚Geh, bring die Armen und Blinden und Lahmen, die auf den Strassen und Gassen leben.‘ Das tat der Knecht, doch der Festsaal war noch nicht voll. Drum sagte der Herr zum Knecht: ‚Geh hinaus auf die Landstrassen und an die Zäune und bring alle, die du dort findest. Ich will, dass mein Haus voll werde.‘»

Man könnte dabei interpretieren: Die Brunnen-Vision von Bruder Klaus sei sogar radikaler (wenn man will: demokratischer) als Christi Hochzeitsgleichnis. Wird im Gleichnis vom Hochzeitsmahl das Volk (das arme, dessen Jesus sich erbarmt) erst durch den Knecht von den Landstrassen und von den Zäunen (damals ohne Zweifel Abgrenzung gegen das «Wilde») zum Gastmahl geholt, als die vornehmen Bürger, die Besitzer, an die sich die erste Einladung gerichtet hatte, nicht kommen mochten, so gibt es bei Bruder Klaus diese soziologische Schichtung nicht. Der Brunnen der Gnade gehört zum vornherein den Armen und Entkräfteten. Ihnen wird jedoch der Einlass verwehrt (ohne dass über die Motivation der Grenzwächter und Geschäftemacher am Zaun viel gesagt wird). Man könnte eine solche Interpretation für überanstrengt halten und müsste zu ihrer Begründung nach weiteren – mündlichen und optischen – Gliedern der Überlieferung suchen. Bemerkenswert aber bleibt jedenfalls, dass es bei Bruder Klaus keine Knechte gibt. (In der Alpwirtschaft, wie er sie im zivilen Leben geübt hatte, hiess die Laufbahn: Hüterbube, Zusenn,

Senn. Das Wort «Knecht» war wohl zu jener Zeit stark militärisch besetzt.)

Ende des zweiten Gedenkjahrs

Es scheint für die Zukunft, die Zukunft der Bruder-Klaus-Frömmigkeit und vor allem der Bruder-Klaus-Rezeption (kirchlich wie politisch), ermutigend, dass heute das Bruder-Klaus-Bild reicher ist als noch vor einigen Jahren, weniger klischeehaft, eher das Bild eines Menschen in seiner Zeit und mit seiner Zeit – was die Frage der Ausserordentlichkeit des Heiligen nicht ausschliesst. Neue Aspekte sind dazugekommen, die Frage nach seinem fünfzigjährigen Weltleben zum Beispiel. Klara Obermüllers Hörspiel «Ganz nah und ganz fern» hat die – wenn man so will – «feministische Frage» neu gestellt. Also nicht: Wie konnte ein Heiliger die Familie verlassen? sondern: Was heisst das Tag für Tag, Jahr für Jahr: ganz nah und ganz fern?

Zwei Werke, die eben neu erschienen sind, können nur noch in Andeutungen gewürdigt werden, aber sie gehören sicher zu dem, was die Gedenkfestivitäten überdauert: Silja Walters Spiel «Der Feuerturm» und Kjell Kellers musikalisch-halbszenische Arbeit «Und sah niemand ingahn und des Brunnens schöpfen» (ein zentrales Motiv der Brunnen-Vision).

Der Feuerturm

Das Spiel von Silja Walter, das bisher einzig in Sarnen aufgeführt wurde, nimmt die Themen und vor allem die Visionen von Bruder Klaus auf, versteht sich aber als Mysterienspiel in einem grundsätzlichen Sinn und dürfte dabei der geistlichen Dichtung auch neue Wege aufschliessen. Der Theologe Ernst Hoffmann, schon mehrfach inspirierender und inspirierter Meditationspartner der Benediktinernonne, macht im Nachwort deutlich, dass christliches Mysterium schlichter und unspekulativer Einbezug in die Christuswirklichkeit sei.

«Mystiker ist einfach der Christ, und kraft des Christus in seinem Heilsmysterium wird er es immer mehr.»

Ohne neue Deutung (es sei denn in der Figur der Tochter Verena) rückt Silja Walter in kunstvoll gewebter Weise Leben und Werk des Niklaus von Flüe, seine Familie, seine nahe Umwelt in eine brennende Beziehung zu dem Feuerturm Christus, der allein wirklich Mysterium ist. Fragen mag man sich in gewissen Augenblicken, ob nicht Heilsgeschehen und familiäres Geschehen auf eine intuitive Weise zusammengesehen werden, die für den Zuhörer nicht so ohne weiteres aufgeht.

Zitieren könnte man aus diesem Text von dichterischer Direktheit und dichterischem Schillern beliebig. Gegenüber früheren Werken der Dichterin scheint da manches wie eingedunkelt – und deshalb der Existenz von Bruder Klaus nur näher. Die letzten Worte von Bruder Klaus an die Zuschauer lauten:

*Kommt keiner her, um zu schöpfen –
Keiner –
ist es nicht Zeit, dass Friede wird,
hier, heute und jetzt,
im Land, in der Welt –
Leute, Weihnacht ist jetzt,
Ostern ist jetzt,
und jetzt ist Pfingsten –
denn Jesus Christus ist jetzt, gestern,
morgen
und in Ewigkeit, Amen.*

Klaus verschwindet im Dunkel. Sein Amen wird rundum aufgenommen.

«Und sah niemand ingahn»

Anders, und doch nicht von einer gegensätzlichen Position aus, ging der Musiker Kjell Keller an die Arbeit, der zusammen mit Silvia Jost und Gerhard Dillier sein Stück erarbeitete. Er meinte zum vornherein ein Kunstwerk der Dialektik und Dramatik, spielte bewusst mit erhellen-den Gegensätzen: So sind neben alte Chroniken auch Zitate von Ingeborg Bachmann, Dorothee Sölle, Wolf Biermann, Ernesto Cardenal und Pablo Ne-

ruda getreten, aber in wechselweiser Spannung aufeinander bezogen. Schreckhafte Zeitbilder, Hexenverbrennungen (wer dachte schon daran, dass sie gerade mit dem Tode von Bruder Klaus einsetzen?) wechseln mit stiller, meditativer Musik.

Ich glaube, wenn die Figur des Bruder Klaus – für mich noch immer ein grosser Rätselmensch, für andere auf einem hierarchischen Treppchen verankert – als reiche, vielschichtige Persönlichkeit im Spannungsfeld ihrer Zeit hervortritt, dürften mancherlei Debatten tatsächlich der Vergangenheit angehören. Andererseits wird gerade das Fazettierende dazu beitragen, dass wir uns in farbig spannender und meditativ inspirierender Weise mit dem grossen Schweizer auseinandersetzen. Dass er es verdient hat, ist mir heute klarer als vor acht Jahren, als ich mich an meine Bruder-Klaus-Recherchen machte.

In vielen Gesprächen ist für mich klar geworden: Es gibt auch einen Bruder Klaus «von unten». Noch in den letzten Monaten ist von Gesprächsteilnehmern immer wieder jener Satz aus einem (von Bruder Klaus diktierten) Dankesbrief an die Stadt Bern zitiert worden: «Gehorsam ist die grösste Ehre, die es im Himmel und auf Erden gibt, weshalb ihr trachten müsst, einander gehorsam zu sein.» Einander gehorsam sein: einer dem andern! Der «Landesvater» spricht nicht vom Gehorsam zwischen Freien und Unfreien, vom Gehorsam der Knechte gegenüber den Herrn. Er spricht vom Gehorsam der Menschen untereinander; das ist, wenn man so will, fast ein «contrat social». Ich glaube, dass die Brunnen-Vision und dieser Satz das Eigenste und für uns Hoffnungsvollste an der Gestalt von Bruder Klaus andeuten.

Der Alpsegen «von oben»

Eine auffallende Parallele dazu, wie in der Zentralschweiz der «Nationalheilige» (oder eben im Volk: «Landesvater») Bruder Klaus von den Regierenden vereinnahmt wird, zeigt die bewusste Umbildung des Innerschweizer Alpsegens.

Der Alpsegen war seit Jahrhunderten zweierlei in einem: Rückruf der Tiere in die Alpunterstände, wo es auch Wasser gab, und gleichzeitig Beschwörung des Segens besonders der lokal verehrten Heiligen und Seligen, ihnen wurden die Obhut über die Nacht und die Abwehr der Feinde übertragen.

«Lioba» («loba», «lobe») ist im alten Alpsegen immer das Wort für die Kuh, eines der ältesten alpinen Wörter, vermutlich rätschen Ursprungs. Als «Lobe» (verkleinert: «Lobeli») werden heute noch in der Mehrzahl der Schweizer Mundarten die Kühe (samt Rindern und Kälbern) angeredet: als Lockruf, oft mit vielen einzelnen Kuhnamen.

Eine ganz auffallende Variante gibt hier einzig der Alpsegen am Pilatus. 1767 ist zwar noch die Form gebräuchlich: «. . . Ho – ho – ho Lobe, ho Lobe.» «Lobe» ist hier die Kuh. Aber wenig später ist dieser alte Sinn getilgt und das Wort «lobe» vom Tätigkeitswort «lobe(n)» abgeleitet worden. Die Fassung stammt vom Jesuitenpater Dr. Dillier und soll von ihm selbst eingeführt worden sein. Der dreimal wiederkehrende Anruf: «O lobet zu loben», ist eine bewusste Umdeutung des alten Worts «lobe». An die Stelle des alpinen Lockrufs an die Kuhherde werden nun allein noch Heilige angerufen – wobei der «Landesvater Bruder Klaus» natürlich nicht fehlt. Der Alphirt, der seinen Tieren ruft, ist nun gewissermassen der Herr über die Fähnrisse der Natur geworden, die er dank des Beistands der Heiligen verwaltet.

Ein weiteres Beispiel also für die Manipulation der Volksfrömmigkeit «von oben»! Wir aber freuen uns weiter an den Alpsegen anderer Alpentäler, wo «lobe» noch Kuh heisst – etwa auch an dem schönen «Ranz des vaches Fribourgeois», der vor allem durch Abbé Joseph Bovet populär gemacht worden ist, mit dem wiederholten Anruf «Lioba» (von Linguisten auch «lya^oba» geschrieben).
H.R.H.

Warum gibt es kein Bild, auf dem Bruder Klaus die Zunge herausstreckt, seinen Inquisitoren und Kontrolleuren, den Gurusüchtigen und den angeblichen Realpolitikern, die seinen Namen für das Polizei-Edikt von Stans in Anspruch nahmen und seine Zaun-Vision in ihr Gegenteil verkehrten?

(Hans Rudolf Hilty, Bruder Klaus oder Zwei Männer im Wald, Zürich 1981, S. 251)